

Gottesdienst am 2. Sonntag nach Trinitatis
5. Juni 2016
Evangelische Universitätskirchengemeinde – St. Johanniskapelle

Epheser 2,17-22

17 Christus ist gekommen und hat verkündigt im Evangelium
den Frieden euch, die ihr ferne waret, und Frieden denen, die nahe waren.
18 Denn durch ihn haben wir den Zugang alle beide in einem Geist zum Vater.
19 So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge,
sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen,
20 erbaut auf dem Grund der Apostel und Propheten,
da Jesus Christus der Eckstein ist,
21 auf welchem der ganze Bau ineinander gefügt wächst
zu einem heiligen Tempel in dem HERRn,
22 auf welchem auch ihr miterbaut werdet zu einer Behausung Gottes
im Geist.

Liebe Gemeinde,

1. In der Wiener Albertina beim Anblick von Albrecht Dürers
„Betenden Händen“¹

Im Wiener Palais des Erzherzogs Albrecht, unweit der Hofburg, befindet sich eine der wunderbarsten Sammlungen künstlerischer Grafiken überhaupt. Was Michelangelo, Rubens, Dürer, Rembrandt und viele andere der Menschheit geschenkt haben, ist hier zu bewundern. Nur eine kleine Studie etwa ist die Zeichnung Albrecht Dürers, in denen er die Haltung betender Hände zu erfassen sucht. Malen wollte er für ein Altarbild die Hände eines Apostels. Ob er darüber nachgedacht hat, dass der Apostel Jude war? Oder hat er ihn nur mit den christlichen Augen gesehen als Christ?

¹ Die Bildzitate sind den Wikipedia-Artikeln „Betende Hände“, „Mahnmal gegen Krieg und Faschismus“ entnommen, das Zuckmayer-Zitat dem Wikipedia-Artikel „Reibpartie“.



Mit Hilfe eines Spiegels hat Dürer wohl seine eigenen Hände als Vorlage genommen. Es sind die Hände eines Menschen, der sich in seiner ganzen Existenz angewiesen und ausgerichtet empfindet auf den Ewigen – und doch so zeitlich und vergänglich. In unserem sinnlichen Bewusstsein ist das Altarbild vergessen, verloren, erhalten aber ist uns diese Skizze, Abbild unserer eigenen Menschlichkeit, unserer Sehnsucht nach Frommheit und Glauben können.

2. Die Ferne: „Reibpartie“ im März 1938

Wer seine Augen von der Betrachtung der Graphiken hebt und aus dem Fenster des Ausstellungsraums im Museum der „Albertina“ hinausblickt, schaut auf den großen Vorplatz.

Es war 1938, nach dem Anschluss Österreichs an Hitlerdeutschland im März, da wurden auf diesem Platz Wiener Juden gezwungen, in „Reibpartien“ die Gehsteige von antifaschistischen Parolen zu säubern. Carl Zuckmeyer (Autobiographie 1966): *„Die Luft war von einem unablässig gellenden, wüsten, hysterischen Gekreische erfüllt, aus Männer- und Weiberkehlen, das tage- und nächtelang weiterschrillte. Und alle Menschen verloren ihr Gesicht, glichen verzerrten Fratzen: die einen in Angst, die andren in Lüge, die andren in wildem, haßerfülltem Triumph. [...] Ich erlebte die ersten Tage der Naziherrschaft in Berlin. Nichts davon war mit diesen Tagen in Wien zu vergleichen. [...] Was hier entfesselt wurde, war der Aufstand des Neids, der Mißgunst, der Verbitterung, der blinden, böswilligen Rachsucht – und alle anderen Stimmen waren zum Schweigen verurteilt.“*

Damals war unter den Erniedrigten vermutlich auch Ephraim Knohl. SA-Leute hatten die Juden aus ihren Häusern, aus ihren Läden, von der Arbeit geholt, sie gezwungen, niederzuknien und das Pflaster zu schrubben. Sie waren es, denen man die Schuld gab an allen Verlusten, die die Deutschen und die Österreicher nach den Jahren des 1. Weltkriegs empfunden hatten. Hier sahen nun die „Looser“ ihre „Sündenböcke“ erniedrigt, mit Schaudern. Im Hintergrund schaute damals auch Elli Schlofer zu; sie war gerade 16 Jahre alt. Ein SS-Mann hatte sie angeworben für den „Bund deutscher Mädels“. Sie wird Mitglied in der NSDAP und BDM-Führerin. Lange Jahre noch wird sie Abscheu und Befremden empfinden vor den Juden.

Ephraim Knohl entkommt der weiteren Verfolgung und flüchtet nach Palästina.



Alfred Hrdlicka, Kniender und strassenwaschender Jude,
1988 (Wien, Albertinaplatz)

3. In der Fremde

Im Krieg heiratet Elli Schlofer einen Deutschen; sie zieht in die hessische Provinz. Am Ende des Krieges sind ihre Hoffnungen und politischen Phantasien zerstört. Ein neues Leben beginnt, bescheiden und abgeschieden. Auf ihrem Nachttisch steht ein Crucifixus mit der Aufschrift INRI – Jesus Nazarenus Rex Iudeorum. 1958 hat Elli Schlofer zwei Söhne. Der Neugeborene wird getauft unter dem Wort aus Psalm 119, 2: „*Wohl denen, die auf seine Gebote acht haben, die von ganzem Herzen nach ihm forschen.*“ – Elli Schlofer war meine Mutter. In den 70er Jahren sah ich die Zeichnungen in der Albertina zum ersten Mal. Erst vierzig Jahre nach den Ereignissen der schikanösen „Reibpartie“, im Jahre 1988 errichtete man unten auf dem Albertinaplatz das Mahnmal von Alfred Hrdlicka, das an den „knienden und

straßenwaschenden Juden“ vor dem „Tor der Gewalt“ erinnert. Damals schrieb ich an meiner ersten Untersuchung zur Tora, zum Schema' Jisrael, zur Erwählung, zu den großen Fragen von Schuld und Gnade und Vergebung, von Tod und Neubeginn.

4. Siebzig Jahre später

Siebzig Jahre später, im Jahre 2008, hält der Neffe des damals entkommenen Juden einen Vortrag in der Universität Wien. Es ist Israel Knohl. Er hat ein Buch geschrieben über den „leidenden Gottesknecht“ in jüdischen Texten, die dem Neuen Testament vorausgegangen sind. Und ein Buch über die Theologie der Schriftgelehrten, die der Tora ihre endgültige Form gegeben haben. Er sieht in diesen Schriftgelehrten Lehrer der „Heiligkeit“ Israels und er nennt den Kreis dieser Gelehrten „Holiness-School“ – Schule der Heiligkeit. Ich, der Sohn von Elli Schlofer, halte auch einen Vortrag. Ich habe mittlerweile auch ein Buch über diese Schriftgelehrten geschrieben unter dem Titel „Die Vollendung der Tora“. Wir, die Kinder der Opfer und Täter von einst, haben beide unser Denken den Wurzeln unseres Glaubens zugewandt, den Wurzeln des Glaubens von Juden und Christen. Ein Jude und ein Christ haben über die Spiritualität der mosaischen Tora nachgedacht. Einige Jahre später, 2014, begegnen wir einander erneut in Jerusalem. Israel Knohl sagt: „Als ich damals die Entdeckung machte, wie stark diese Schriftgelehrten von der Tora der Heiligkeit geprägt waren, und die Spuren ihrer Arbeit in den Texten wiedererkannte, da hatte ich ein Empfinden als sei der Heilige Geist über mich gekommen.“ – Wir begegnen einander und ich erzähle ihm die Geschichte meiner Familie. Nein, so weit würde ich nicht gehen, dass ich meinem Buch die Autorität des Heiligen Geistes zuspreche, aber in mir ist doch die Überzeugung lebendig, dass die Kraft, die uns zusammenführt, in diesem Geist ihren Ursprung hat. Über die Jahrtausende hinweg berührt uns beide der Geist des Gottes Israels, der Geist des Abraham, des Mose und des Elia, der Geist Davids, des Gesalbten, der Geist Jesu, der Geist, der am Sieben-Wochen-Fest die Apostel überkommt und alle Kommunikations- und Sprachgrenzen durchbricht. Der Geist, durch den das Universum ins Leben gerufen wurde und durch den der fleischliche Mensch auf spirituelle Weise neu geboren wird. In dem gemeinsamen Gespräch mit Israel Knohl erfasst uns beide das Gefühl einer tiefen, unsagbaren Verbundenheit, obwohl wir doch so unendlich verschieden sind in unserer Art, Religion und Kultur, empfinden

wir, dass es eine höhere Einheit gibt, eine universale, die Geschichte überschreitende Einheit eines Schöpfergeistes, der sich mit dem Menschlichen verbindet und es hinausführt zu einem tiefen, grenzenlosen Frieden. Und indem wir einander in die Augen sehen und einander annehmen, spüren wir, dass wir bei aller tiefen Zerrissenheit, die uns in dieser Existenz voneinander getrennt hat und noch trennt, im Blick des anderen die Hoffnung auf die Vollendung schauen, eine Einheit des Geistes, einen vollkommenen Frieden. Der jahrhundertealte tiefe, tödliche Riss der Entfremdung, der Ephraim Knohl und Elli Schlofer voneinander trennte, er war dir Ursünde der christlich abendländischen Kultur, die in den Abgrund und den Untergang der Schoa geführt hat. Es war eine unsägliche Entfremdung des Geistes, des Geistes vom Geist der Propheten und der Apostel. Dabei bekennt doch über diese Jahrhunderte hinweg das Glaubensbekenntnis die Einheit des Geistes der Propheten und der Apostel, die Einheit des Geistes des Gottes Israels und Jesu Christi! Dabei beten Juden und Christen seit Jahrhunderten den 51. Psalm mit den Worten: „Nimm deinen heiligen Geist nicht von mir!“ Es ist ein mosaischer und ein messianischer Geist.

5. Der Epheserbrief: Durch Jesus ist den Kindern der Ferne Nähe geschenkt zu dem Gott Israels.

Liebe Gemeinde, die Erneuerung unserer spirituellen Kultur ist die Herausforderung an die Theologie des 21. Jahrhunderts. Wir haben die apostolische Botschaft der Bibel vergessen, weil wir nicht ernsthaft genug in der Bibel gelesen haben. Dabei sagt es der Epheserbrief eindeutig: Christus hat sein Evangelium verkündigt um die spirituelle Vereinigung derer, die dem Gott Israels nahe waren, also der Juden, und derer, die diesem Gottes ferne waren, also der Völker des Universums, zu erwirken. Durch den Heiligen Geist des Friedens haben wir beide Zugang zum gleichen Gott, ja ist aller Menschheit gleichermaßen die Gemeinschaft Gottes möglich! Es entsteht ein neuer, spiritueller Raum, an dem Juden und Christen gleichermaßen als Menschen, als Gottes Menschen, Anteil haben, ja, Juden und Christen gemeinsam bilden diesen spirituellen Raum! Es ist ein Raum, in denen allen gleichermaßen eine Heimat gewährt wird, ein Bürgerrecht. Dieser Raum ist kein äußeres Gebäude, sondern es ist das Gebäude, das aus der Spiritualität aller Menschen entsteht, die gemeinsam zum „Tempel“ werden. Christus ist es, durch den alles sich fügt, weil Christus den

Fremden den Weg zu Gott eröffnet hat und noch eröffnet. Entfremdung zu überwinden ist das universale Ziel des göttlichen Geistes.

Als meine Mutter alt wurde, konnte sie mir von ihrer Jugendzeit erzählen. Ihr Glaube war zu Zeiten in den Strudel der Zerrissenheit und Entfremdung hineingezogen worden. Aber das Bild des Crucifixus hat sie immer bei sich gehabt. Jeden Abend hat sie zu Gott gebetet. Es ist der gleiche Gott, zu dem auch ich bete und zu dem auch Israel Knohl betet. Es ist der gleiche Heilige Geist des gleichen Gottes, der die Schriften des Alten Testaments und des Neuen Testaments eint und der auch dereinst Juden und Christen vollkommen aus ihrer Entfremdung herausführen wird in die Einheit des Geistes. Das gemeinsame Gebet eint uns mehr als die kanonischen Lehren von Kirche und Synagoge uns trennen können. Darum kann es auch nicht, wie jüngst von einem Theologen angeregt, dazu kommen, dass wir Christen uns von den heiligen Schriften Jesu Christi und der Apostel lossagen. Kanonizität hat ihren Grund im Geist und nicht im Buchstaben!

Der Geist, der uns einander in die Augen schauen lässt, der unsere Fremdheit überwindet, um uns zu einen, er ist es, auf den wir in allen Begegnungen mit Menschen, wo immer sie herkommen, verbindet und verbündet. Natürlich auch mit den Kindern Abrahams und Ismaels, Hagar und Hams, Arabiens, Afrikas und Asiens, mit allen Kindern der Schöpfung Gottes, deren Hände sich falten zur Anbetung im Geiste des ewigen Gottes.

(Reinhard Achenbach, Professor f. Altes Testament, WWU, FB 01)